

»Ist ja gut, ist ja gut«, sagte ich und strich ihm über den Kopf.

»Das ist so ungerecht«, schluchzte Ali. »Das stimmt doch nicht, was die alle behaupten.«

»Natürlich nicht«, pflichtete Nana Mama ihm bei. »Wir dürfen sie gar nicht beachten. Stock und Stein brechen mein Gebein, doch Worte bringen keine Pein.«

»Worte können auch sehr wehtun, Nana«, wandte Jannie ein. »Ich weiß genau, was er meint. Du solltest mal sehen, was in den sozialen Medien los ist.«

»Einfach nicht beachten«, sagte Bree. »Wir stehen zu eurem Vater. Familie ist das Wichtigste.«

Sie drückte mir die Hand.

»Also dann, gehen wir«, sagte ich. »Erhobenen Hauptes. Und lasst euch nicht provozieren.«

Nana Mama griff nach ihrer Handtasche und sagte: »Ich würde mich sehr gerne provozieren lassen. Ich würde am liebsten eine Bratpfanne einstecken und einen von denen damit verprügeln.«

Ali hörte auf zu schniefen und fing an zu lachen: »Soll ich dir eine holen, Nana?«

»Nächstes Mal. Und ich würde sie wirklich nur dann benützen, wenn ich provoziert werde.«

»Gott steh ihnen bei, wenn es so weit kommt, Nana«, sagte Damon, und dann lachten wir alle gemeinsam.

Ich fühlte mich gleich ein bisschen besser und sah auf meine Armbanduhr. Viertel vor acht.

»Los geht's.« Ich stapfte zur Haustür.

Dort blieb ich stehen und lauschte, bis meine Familie sich hinter mir versammelt hatte.

Ich holte einmal tief Luft, nahm die Schultern nach hinten wie ein Marinesoldat in Habtachtstellung, drückte die Klinke, riss die Tür auf und trat hinaus auf meine Eingangsterrasse.

»Da ist er!«, schrie eine Frau.

Grelle Scheinwerfer erwachten zum Leben, und aus der kleinen Schar der Mediengeier und Hassbotschafter, die sich auf dem Bürgersteig vor unserem Haus in der Fifth Street im Südosten von Washington, D. C., eingefunden hatten, ertönten zahlreiche Schreie.

Es waren vielleicht fünfzehn, zwanzig Menschen. Manche waren mit Kameras oder Mikrofonen bewaffnet, andere mit Transparenten, auf denen ich beschimpft wurde, und alle schleuderten sie Fragen oder Verwünschungen in meine Richtung.

Es war ein solches Durcheinander, dass ich kein einziges Wort verstehen konnte. Dann setzte sich eine laute Baritonstimme gegen all den anderen Lärm durch.

»Sind Sie schuldig, Dr. Cross?«, rief der Mann. »Stimmt es, dass Sie diese Menschen kaltblütig erschossen haben?«

2 Ein schwarzer Chevrolet Suburban mit dunkel getönten Fensterscheiben hielt vor meinem Haus.

»Dicht zusammenbleiben«, sagte ich, ohne auf die lautstarken Fragen einzugehen. Dann zeigte ich auf Damon. »Hilfst du bitte Nana Mama?«

Mein Ältester schob sich neben meine Großmutter, und dann gingen wir als geschlossene Gruppe die Treppe hinab und betraten den Bürgersteig.

Ein Reporter hielt mir ein Mikrofon unter die Nase und rief: »Dr. Cross, wie oft haben Sie schon die Waffe gezogen, wenn Sie im Dienst waren?«

Ich hatte keine Ahnung, darum beachtete ich ihn nicht, aber Nana Mama fauchte: »Wie oft haben Sie schon eine dämliche Frage gestellt, wenn Sie Dummheiten unters Volk bringen wollten?«

Danach brauchte ich meine gesamte Energie, um den Rest auszublenden. Ich verfrachtete meine Familie vollständig ins Innere des SUV, setzte mich auf den Beifahrersitz und schloss die Tür.

Nana Mama atmete tief aus.

»Ich hasse die«, sagte Jannie beim Losfahren.

»Als ob sie Dad aussaugen wollen«, sagte Ali.

»Blutegel«, sagte der Fahrer.

Viel zu schnell hatten wir das Gerichtsgebäude des District of Columbia in der Indiana Avenue 500 erreicht. Das Gebäude aus glattem Kalkstein besitzt zwei Flügel, und über dem Foyer spannt sich eine Dachkonstruktion aus Stahl und Glas, während die große Plaza davor in eine Parklandschaft eingebettet ist. Vor meinem Haus hatten zwanzig Aasgeier auf mich gewartet, aber hier gierten sechzig Schakale danach, meine Begegnung mit der unbestechlichen Justitia mitzuverfolgen.

Anita Marley, meine Rechtsanwältin, war auch da und erwartete mich am Straßenrand.

Sie war groß und sportlich, mit kastanienbraunem Haar, Sommersprossen und intensiven smaragdgrünen Augen. Sie hatte an der University of Texas Schauspiel studiert und war im Volleyballteam der Hochschule gewesen, später hatte sie ein Jurastudium an der Rice University in Houston absolviert und als eine der Besten ihres Jahrgangs abgeschlossen. Sie war elegant, besaß ein loses Mundwerk, war rasend komisch und außerdem als knallharte Prozessanwältin bekannt. Genau aus diesem Grund hatten wir sie engagiert.

Sie machte mir die Tür auf.

»Ab sofort übernehme ich das Reden, Alex«, sagte sie in gebieterischem Tonfall, während gleichzeitig eine Welle aus Anfeindungen, Hohn und Spott über mich hereinbrach, viel schlimmer als das, was ich zu Hause erlebt hatte.

Ich hatte schon öfter mitbekommen, wenn ein großer Haufen lokaler, regionaler und überregionaler Journalisten vor einem spektakulären Prozess pausenlos damit beschäftigt war, das Vierundzwanzig-Stunden-Nachrichtenmonster mit rohem Fleisch zu füttern. Nur war ich bisher noch nie das rohe Fleisch gewesen.

»He, Cross, sagen Sie was!«, riefen sie. »Sind *Sie* das Problem? Stehen Sie und Ihre Cowboymethoden für das, was aus der Polizei in Amerika geworden ist? Stehen Sie über dem Gesetz?«

Ich hielt es nicht mehr länger aus und erwiderte: »Niemand steht über dem Gesetz.«

»Sie sagen kein Wort«, zischte Marley mir zu, nahm meinen Ellbogen und schob mich über die Plaza in Richtung Haupteingang.

Der Schwarm folgte uns summend und stichelnd.

Hinter den Journalisten hatte sich eine Menschenmenge versammelt, aus der jetzt die angsterfüllte Stimme eines Mannes ertönte: »Nicht schießen, Cross! Bitte, nicht schießen!«

Andere fielen in seinen Sprechgesang mit ein. »Nicht schießen, Cross! Bitte, nicht schießen!«

Obwohl ich mir alle Mühe gab, konnte ich nicht anders, als mich zu ihnen umzudrehen. Etliche Demonstranten hatten Schilder dabei, auf denen mein mit einem roten X durchgestrichenes Konterfei zu sehen war. Darunter stand SCHLUSS MIT DER POLIZEIGEWALT oder SCHULDIG IM SINNE DER ANKLAGE!

Marley blieb vor der kugelsicheren Tür des Gerichts stehen und bedeutete mir, mich umzudrehen, sodass ich nun die Scheinwerfer, Mikrofone und Kameras direkt vor mir hatte. Ich spreizte die Schultern und reckte das Kinn nach vorn.

Meine Rechtsanwältin hob die Hand und sagte mit lauter, fester Stimme: »Herr Dr. Cross ist ein unschuldiger Bürger und ein unschuldiger Polizeibeamter. Wir sind sehr froh, dass er nun endlich Gelegenheit bekommt, seinen guten Ruf wiederherzustellen.«

**3** Beim Betreten des Gerichts blickten mir die Polizeibeamten an der Sicherheitskontrolle entgegen. Hinter mir war immer noch die brodelnde Medienmeute zu sehen.

Sergeant Doug Kenny, Chef der Wachmannschaft des Gerichtshofs und ein guter, alter Bekannter, sagte: »Wir stehen auf deiner Seite, Alex. Guter Schuss, nach allem, was ich gehört habe. Ein verdammt guter Schuss.«

Die anderen drei nickten und lächelten mir zu, während ich durch den Metalldetektor ging. Draußen fiel die wilde Horde über meine Angehörigen her, sodass sie sich den Weg zum Eingang regelrecht freikämpfen mussten.

Nana Mama, Damon und Jannie hatten es als Erste geschafft. Die Erschütterung war ihnen deutlich anzusehen. Kurz danach waren auch Bree und Ali im Inneren angelangt. Als die Tür ins Schloss fiel, drehte Ali sich zu den gaffenden Journalisten um und zeigte ihnen den gestreckten Mittelfinger – eine Geste, die nirgendwo auf der Welt einer Erklärung bedurfte.

»Ali!«, schrie Nana Mama und packte ihn am Kragen. »Das gehört sich nicht!«

Doch da die Wachmannschaft ihn kichernd anblickte und ich ihm zulächelte, zeigte er keinerlei Bedauern.

»Taffes Bürschchen«, sagte Anita und lenkte mich zu den Fahrstühlen.

»Schlaues Bürschchen«, sagte die junge Afroamerikanerin, die jetzt neben mir auftauchte. »War er schon immer.«

Ich legte ihr den Arm um die Schultern, drückte sie an mich und küsste sie auf den Scheitel.

»Danke, dass du gekommen bist, Naomi«, sagte ich.

»Du hast mich schließlich auch immer unterstützt, Onkel Alex.«

Naomi Cross ist die Tochter meines verstorbenen Bruders Aaron, eine angesehene Strafverteidigerin mit eigener Kanzlei, und sie hatte die Gelegenheit, mir zu helfen und gleichzeitig mit der renommierten Anita Marley zusammenzuarbeiten, ohne zu zögern, beim Schopf gepackt.

»Wie stehen meine Chancen, Anita?«, wollte ich wissen, nachdem die Fahrstuhltüren sich geschlossen hatten.

»Das interessiert mich nicht«, gab sie kurz angebunden zurück und strich die Manschetten ihrer weißen Bluse glatt. »Wir informieren die Geschworenen über die Tatsachen und lassen sie entscheiden.«

»Aber Sie kennen doch die Indizien, die die Anklage vorbringen wird.«

»Und ich habe eine ungefähre Vorstellung davon, was sie vorhaben. Ich glaube, dass unsere Geschichte die überzeugendere ist, und ich habe vor, sie überzeugend darzulegen.«